

### §. 3.

#### Zwölftes Jahrhundert.

Mit dem XII. Jahrhundert beginnt eine neue Zeit für unsere Poesie, besonders für die religiöse. Die christliche Lehre war nicht mehr ein so alleiniges Eigentum der Geistlichkeit und des Mönchsstandes. Sie hatte inniger alle Lebensverhältnisse durchdrungen. Sie erfüllte mit dem Geiste der Liebe und Demut Eltern und Kinder, Freie und Knechte, Ritter und Bauern, Reich und Arm, jedes Alter, jeden Stand. Sie entwöhnte den Menschen von dem alleinigen Sich genügen an den irdischen Gütern und erschloss ihm die himmlischen. Sie machte den menschlichen Willen frei, indem sie ihm dem Willen Gottes unterwarf. Gott zu folgen, Gott ähnlich zu werden, dahin sollte jeder streben und ringen, das sollte sein nächstes Bedürfnis, sein wahres Leben und letztes Ziel sein. Eben darum ward dann auch eine religiöse Stimmung die vorherrschende Richtung in den deutschen Gemütern, und eben diese Stimmung fand in den grossen weltgeschichtlichen Unternehmungen, den Kreuzzügen, zur Wiedereroberung des heiligen Grabes, das ganze Jahrhundert hindurch, nach innen zu still beseelende Nahrung und begeisterndes Feuer, nach aussen hin aber erwarb sie sich durch Anerkennung und Achtung liebende Teilnahme und verbreitete sich so über alle Stände des deutschen Volkes. *(Während sich schon viele Gegenden in Frankreich zum Kreuzzuge gerüstet hatten und mehrere Scharen von Kreuzfahrern durch die Nachbarländer zogen, blieb das innere und östliche Deutschland ziemlich unempfänglich. Deutschland ward später entflammt als Frankreich, nahm aber ein reineres Interesse an diesem heiligen Kriege. Schon im Jahr 1098 ward ein Heer deutscher Kreuzfahrer von 1500 Mann vor Antiochien von der Seuche vertilgt, sie waren aus der Gegend von Regensburg und dem Rheinland. Die Ursachen, welche in Frankreich so empfänglich für den Kreuzzug machten, waren anders als bei uns.)*

Aber auf gleiche Weise war auch das Wissen und Können nicht mehr so alleiniges Gut der Klöster und geistlichen Ämter. blieb auch die lateinische Sprache durch Herkommen und Gewohnheit die Geschäfts- und Umgangssprache des Klerus, die Sprache aller Verträge, aller öffentlicher Verhandlungen, behauptete sie auch noch immer ihre vornehme Stellung gegen die Laienwelt, so konnte und sollte sie doch auch hier bei der Geistlichkeit nicht länger die einzige Empfängerin und Verkünderin der erhabensten Gefühle sein, die eine Menschenbrust beseelten. Religiöse Begeisterung und ein heiliger Trieb, erbauend zu wirken, fühlten, dass sie beide nie ein äusseres Ziel erreichten, wenn sie das natürlichere Mittel der Mitteilung, die Muttersprache nämlich, länger verschmähten. Die deutsche Sprache aber schien ihre neue Bestimmung zu erkennen, sie opferte ihre schöne äussere Gestalt, ihren Reichtum wohlklingender Formen, gleichsam die Poesie des Worts auf, um von innen, um durch den blossen Inhalt ihren Verlust reicher zu ersetzen. Das Gebiet der Dichtung gewann bald an Mannigfaltigkeit des Stoffs und erwarb sich durch die Lebensverhältnisse der Dichter selbst, durch ihre Beziehung zur Welt, und durch die Bestrebungen aller Freunde der Kunst vielfache Teilnahme im Volk. Kloster- und Weltgeistliche und Laien jedes Standes, die Beruf zur Kunst fühlten, dichteten und sangen. Und obschon sie zu ihren Poesien auch weltliche Stoffe wählten, fremde und einheimische Sagen, bedeutende weltgeschichtliche Ereignisse aus Büchern oder aus dem Munde des Volkes dazu entlehnten, so blieb doch das Geistliche ihr Hauptaugenmerk. Das alte und neue Testament, besonders das Leben und Leiden Jesu und der heiligen Familie, das jüngste Gericht, die Lebensgeschichte frommer heiliger Männer *(Mit der grösseren Zahl der Heiligen, ihrer Reliquien und Wunder vermehrte sich auch die Anregung zum Dichten und Singen. Das Volk, für alles Wunderbare so empfänglich, machte sich selbst seine Heiligen und lieh ihnen übernatürliche Gaben und Kräfte, und die Geistlichkeit vermochte nichts gegen diese christlichen Mythen. Guibert, Abt von Nogent (+1124) lässt sich oft darüber aus in seinen libri tres de pignoribus sanciorum)*, die Glaubenslehren des Christentums und seine gottesdienstlichen Gebräuche, alles das gab einen reichen Stoff, die Neigung der Zeitgenossen zu grossen wunderbaren Begebenheiten zu befriedigen und ihre Liebe für aufbauende Betrachtungen zu nähren und zu fesseln. Bei solcher Gesinnung der Dichter und solchem Entgegenkommendes Volkes lässt sich voraussetzen, dass neben der häuslichen Andacht auch die öffentliche eine würdige Berücksichtigung gefunden habe. Es lässt sich aber sogar auch nachweisen, dass sie sie wirklich fand. Unter den lyrischen Dichtungen dieses Jahrhunderts, so wenig auch deren Verhältnisse zu denen der folgenden vorhanden sind, haben sich doch einige geistliche Lieder erhalten, die aller Wahrscheinlichkeit nach religiöse Volksgesänge oder Kirchenlieder jener Zeit waren. Sie konnten es aber auch leichter werden. Sie sind ein unmittelbarer, freier Erguss des Gefühls, das noch nicht wie in dem folgenden, dem dreizehnten Jahrhundert, durch eine künstliche Versform und strenge Beobachtung des Reims bedingt ward, das durch den grösseren Einfluss ausländischer Poesie und das Eindringen gelehrter Kenntnisse später an Frische und Einfachheit verlieren musste und deshalb wiederum das Gemüt des Volkes und seine Fassungsgabe nur weniger ansprechen konnte.

Wir wollen jetzt diese noch übrig gebliebenen geistlichen Lieder dieses Zeitraums, die wir für Kirchenlieder in dem oben angegebenen Sinne halten, folgen lassen. Das erste und älteste ist ein Lobgesang auf die heilige Jungfrau Maria. Er stammt aus einer Handschrift des Benediktiner-Klosters Molk. Dass er dort in der Gegend und noch wohl anderswo und überhaupt wirklich gesungen worden ist, scheint der dem Kyrie eleison ähnliche Kehrverse zu bestätigen.

Das bekannte uralte Lied: Christ ist erstanden, gehört höchst wahrscheinlich schon eben dieser Zeit, der Mitte des XII. Jahrhunderts an. Ich kann es aber erst im folgenden §. 4. nachweisen.

Wollte jemand bei den Liedern zweifeln, dass sie jemals öffentlich gesungen wären, und hinterdrein den deutschen geistlichen Volksgesang des XII. Jahrhunderts überhaupt leugnen, auch ein Herüberwirken der früheren Jahrhunderte auf dieses keineswegs zugeben, so dürften ihn doch folgende glaubhafte geschichtliche Zeugnisse in seinen Ansichten bedenklich und wankend machen.

Der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, predigte zu Ende des Jahres 1146 auch an den Ufern des Rheins das Kreuz. Im Laufe des Januars 1147 kehrte er über Köln, Aachen, Maastricht, Lüttich nach Frankreich zurück. Seine Reisegefährten, einige Mönche seines Ordens und drei andere Geistliche haben uns einen ausführlichen Reisebericht darüber hinterlassen. Sie geben alle Orte an, wo sie sich aufhielten und erzählen alle Wunder des Heiligen, deren Augenzeugen sie waren. *(Dieser Bericht steht in S. Bernardi opera omnis tertius curis Domni Johannis Mabillon: Vol. II. (Paris 1719).*

So wird von Köln erzählt: Bei jedem einzelnen Wunder rief das Volk und liess seine Stimmen zum Lobe Gottes durch die Wolken erschallen: «Christ uns genâde, Kyrie eleison, Die Heiligen alle helfen uns!»

Etwas weiter folgt ein langer Brief des Mönches Gottfried an den Bischof Hermann von Constanz: Von den Wundern, welche wir auf dem Wege von Speyer bis Löwen erlebten, haben wir der Kölner Geistlichkeit eine Beschreibung gemacht. Das Übrige zu beschreiben und Euer Heiligkeit zu senden, habe ich nicht versäumt. Vieles jedoch von dem Früheren haben wir nicht gewusst, das ist ausgemacht. Niemand kann aber auch auf der Reise alles verfolgen. Am meisten schadete jedoch, als wir die deutschen Gegenden verlassen hatten, dass euer Christ uns genâde, aufhörte, und niemand da war, der zu Gott gesungen hätte. Das romanische Volk nämlich hat keine eigenen Lieder nach Art eurer Landsleute, worin es für jedes einzelne Wunder Gott dank sagte. Vieles demnach, was mit Schweigen übergangen wurde, ist nicht zu unserer Kunde gelangt.

Gleich darauf erzählt Gottfried, dass der heilige Bernhard zu Lüttich einen Knaben, der vom Mutterleib an lahm gewesen war, in der Kirche heilte. Sogleich stimmte die Geistlichkeit: Te Deum laudamus an, das Seufzen aber und Schluchzen übertönte den Lobgesang, für Gesang gab das Volk, des Singens unkundig, Tränen.

Aus der Äusserung Gottfrieds, dass das romanische Volk nicht so wie das deutsche eigene Lieder habe, erhellt, dass damals in Deutschland deutsche geistliche Lieder gesungen wurden. Und dieses wird denn auch von anderer Seite vollkommen bestätigt.

Gerhoh, seit 1132 Propst zu Reichersberg (+1169), bemerkt in seiner Erklärung der Psalmen beiläufig vom Jahr 1148: Und im Munde der weltlichen Gottesstreiter wird Gottes Lob allgemeiner, denn da ist keiner im ganzen christlichen Reich, der die hässlichen weltlichen Lieder öffentlich zu singen wage, sondern, wie gesagt, die ganze Welt jubelt Christus Lob auch in Liedern der Volkssprache, am meisten unter den Deutschen, deren Sprache zu wohlklingenden Liedern geeigneter ist. *(Die Christo militantes laici sind die Kreuzfahrer. Im Jahre 1147 unternahm Kaiser Conrad III. An der Spitze eines gewaltigen Heeres in Verbindung mit König Ludwig VII. Von Frankreich einen Kreuzzug).*

Das deutsche Volk sang also damals bei allerlei feierlichen Gelegenheiten. Auch bei den Wallfahrten stimmte es seine Lieder an zum Lobe des Heiligen, bei dessen Gebeine es seine Andacht verrichten wollte. Ein Trierer Mönch erzählt in den Wundergeschichten des heiligen Apostels Matthias auch folgende: Während Einige auf den heiligen Matthias Loblieder, die das Volk Leisen nennt, sangen, begann einer unter ihnen aus Leichtsinne verwegen zu schreien und statt des Lobliedes etwas dem ähnliches abzusingen, um seine Genossen ins Lachen zu bringen. *(Schon im 12. und 13. Jahrhundert erscheinen auch in Deutschland die fahrenden Kleriker (Goliardi, Trutanni). Vor ihrem Scherz und Spott war nichts sicher, weder das Heilige noch die Heiligen. Sie waren sogar so frech, das Sanctus und Agnus Dei zu parodieren. So verfuhrten sie auch mit den Leisen).* Als er damit nun auf dem ganzen Weg fortfuhr und oft ermahnt doch durchaus nicht ablassen wollte,

erteilte ihm die göttliche Rache. Wie früher war es auch jetzt, und wie es scheint wohl noch allgemeiner Brauch, während des Kampfes ein geistliches Lied anzustimmen.

Morena erzählt: In der Schlacht vor Tusculum im Jahre 1167 entriss der Erzbischof Christian einem Bannerträger das Feldzeichen und stimmte laut den deutschen Gesang an, den die Deutschen im Kriege zu singen pflegten: **Christ der du geboren bist**. Alle stürzten heftig in den Feind, die Schlacht ward gewonnen, 2,000 Deutsche siegten über 30,000 Römer.

In der Schlacht am Berg Turon (4. Oktober 1189) eilten die Deutschen und Franzosen unter dem Gesang des Kyrie eleison und ihrer Leisen in die Schlacht. *(Ein ungenannter in Schlesien lebender Dichter (nach 1302) erzählt dieses in seiner Beschreibung der Kreuzfahrt Ludwig des Mildern, Landgraf von Thüringen (1187-1190), gedichtet auf Antrieb des Herzogs Bolko von Münsterberg, welcher von 1302-1341 regierte. Beim Überfall des Lagers Acre (so erzählt Caesarius Heisterb.) liess sich ein Kranker bewaffnen, auf sein Ross heben, und stürzte fechtend mit dem Ruf (wie es damals lautete): Sei mir Gott und das heilige Grab! Im Lager Richards wurde jeden Abend der Ruf: Adiuva nos Deus et sanctum sepulchrum / angestimmt. Bei der Übergabe der Stadt Berytus 1197 riefen die Christensklaven: Dex aide et S. Sepulcre)*

Als Friedrich der Erste mit seinem Heer zu Philippopolis hielt, ritten 3,000 der ausgewähltesten Krieger mit Lanzen und Schilden den deutschen Gesandten entgegen, die von Konstantinopel zurück kehrten. Es war am Tage Simon Juda, 28. Oktober 1189. Als nachher die Gesandten mit Frohlocken zum Kaiser geführt wurden, sangen einige; Advenistis desiderabiles, und andere riefen: **Heute ist, Herr, dein Tag**

Der Schlachtgesang war also noch immer wie früher religiösen Inhalts und deutsch. Das bekannte Media vita in morte sumus, kam erst später auf und ward gewiss meist nur von der Geistlichkeit, welche sich im Gefolge der Heerführer befand, angestimmt. Dass das ganze Heer beim Angriff, Überfälle und Sturm laufen niemals einstimmig lateinisch gesungen habe, ist zu einleuchtend. Darum muss auch die Stelle des Anonymus Canisii zum Besten des deutschen religiösen Volksliedes gedeutet werden. Dieser berichtet: Als Kaiser Friedrich am ersten Pfingsttag (13. Mai 1190) einen Kriegsrat in seinem Zelt hielt, und der Bischof Gottfried von Würzburg das Heer der Kreuzfahrer ermahnte, das sie eben damals in einer höchst traurigen Lage befand, und der Kaiser diese Ermahnungen unterstützte, da erhoben alle einstimmig einen Kriegsgesang nach deutscher Sitte.

Eben deshalb nehmen auch gleichzeitig Dichter so häufig Bezug auf diese Gewohnheit. Der Pfaff Konrad, der das Lied von Roland zwischen 1173-1177 dichtete, lässt das christliche Heer nach einer Ermahnungsrede des Bischofs Turpin Gloria in excelsis Deo singen. Ein Dichter aus dem Laienstand hätte wahrscheinlich den Anfang eines deutschen Liedes dafür gewählt. Ähnliche Erwähnungen des Schlachtgesanges in der Kaiserchronik. Auch auf See, vor, und nach der Fahrt, war es üblich, einen Gesang anzustimmen.

Der blosse Ruf des Kyrie eleison hatte sich also schon längst in einen religiösen Volksgesang verwandelt, der aus einer Reihe von Versen bestand, welche unter sich wieder Strophen bildeten. Und diese Strophen pflegten dann meist mit Kyrie eleison zu schliessen oder mit einem ähnlichen Kehrsvers (Refrain). *(Auch ausser Deutschland war es damals üblich, ein geistliches Lied mit der Kehrzeile: Kyrie eleison zu versehen. Der heilige Godric (+1170) hörte den Geist seiner Schwester singen und sah, wie zwei Männer, mit Büchlein in den Händen, der eine an der rechten, der andere an der linken Seite des Altars standen und mit jubelnder Stimme das Kyrie eleison, Christe eleison dazu sangen, und als sie schwiegen, begann der Schwester Stimme wieder das Lied und sie fügten wieder das Kyrie eleison und Christe eleison hinzu. Ob diese Stellen sich bereits in dem älteren verloren gegangenen Gedicht von Herzog Ernst voranden, also noch im XII. Jahrhundert angehören, oder nur Zusätze des späteren Bearbeiters in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts sind, lässt sich nicht ermitteln. Das tut auch nichts zur Sache, das Wort leise ist aus dem Ende des XII. und dem Anfang des XIII. Jahrhunderts auch anderswo unwiderleglich nachzuweisen).*

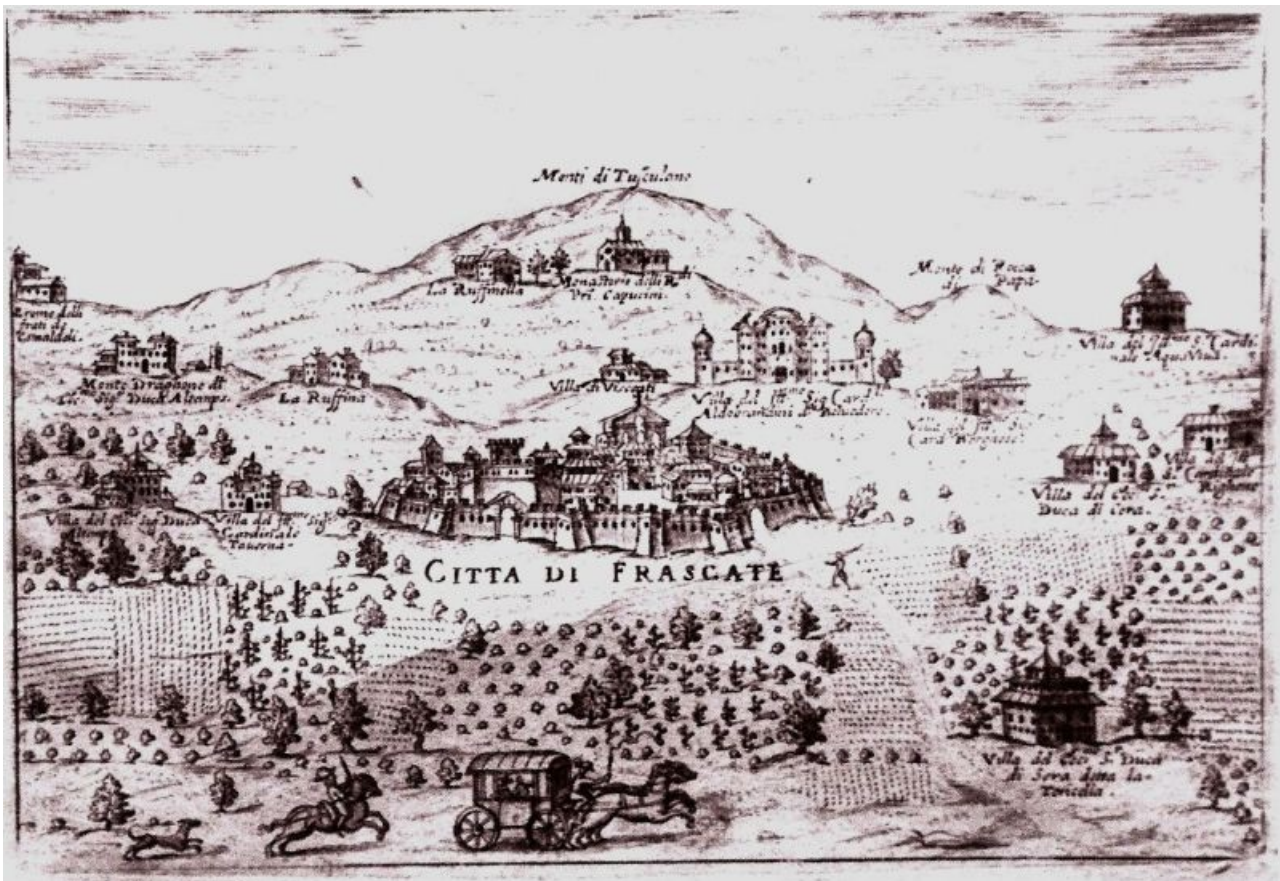
Daher kam es denn, dass man den Namen beibehielt, während sich schon längst die Sache geändert hatte, während es sogar Lieder ohne einen Kehrsvers gab. Man nannte nämlich alle geistlichen Lieder, die gesungen werden sollten, oder gesungen wurden, Leisen.

Die Benennung **leise**, und die noch mehr daneben gleichzeitig vorkommende vollere Form kirleise, kirleis ist für die Geschichte der Entwicklung des Kirchenliedes von grosser Bedeutung. Sie bestätigt, dass der frühere religiöse Volksgesang der Deutschen nur in dem Kehrsvers Kyrie eleison bestand und dass sich mit Verwendung desselben endlich die Dreiteiligkeit des Liedes gestaltete.



Diese Benennung erhielt sich noch im XVI. Jahrhundert und ist auch nie ganz spurlos verschwunden. *(Die Herausgeber des Bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs erklären «leusken, laut singen, sich das Singen angelegen sein lassen. Der Junge kann verwegen leusken, der Knabe lässt eine starke und helle Stimme im Singen hören. Man sagt es in unserer Nachbarschaft».*

Hier ein Zeugnis für Leise aus den Jahren 1217 bis 1220, das ich in das XII. Jahrhundert noch herüber ziehe. Es steht in Heinrich Wolters bremischer Chronik. Im Bremischen lebte ein Bauer, Namens Otbert, der gab vor, er könne, kraft seiner Tugend, Wunder tun. Das Volk hielt ihn für einen Heiligen, und mit seiner teuflischen Tugend betrog er viele. Er heilte die Kranken durch Beschwörungs- und Segensformeln *(Zwei deutsche Zaubersprüche, wohl erst im X. Jahrhundert aufgezeichnet, aber viel früherer Zeit angehörend, als das Heidentum noch unberührt oder die Bekehrung zum Christentum eben eingetreten war, sind erst vor wenigen Jahren bekannt geworden: Jacob Grimm, Über zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des Heidentums, Berlin 1842).* Viele kamen zu ihm, und sein Ruhm scholl durch das ganze Land. Loblieder, das Volk nannte sie Leisen, wurden auf ihn gedichtet und an den Wegen gesungen, um Gaben für ihn zu heischen. Der Vogt des Herzogs von Braunschweig zog den meisten Gewinn davon, drum nahm er auch die Betrügerei in Schutz.



Der Berg von Tusculum über Frascati  
dazwischen die Villa Aldobrandini  
um 1600